

PORTRÄT

Christa Ludwig als Suzuki in Puccinis „Madame Butterfly“

Von Clemens Höslinger

An Auszeichnungen und Ehrungen hat es für Christa Ludwig in letzter Zeit wahrhaftig nicht gemangelt. Eine Arrivierte im wahrsten Sinn des Wortes, eine Künstlerin, der breiteste Anerkennung und Berühmtheit zuteil wurde. Bringen solche Zeiten der Wertschätzung eine merkliche Veränderung in das Leben einer nach wie vor vielbeschäftigten Konzertsängerin? Christa Ludwig – im privaten Gespräch ohne jeden Anflug von Allüre – schränkt alle Andeutungen, die in Richtung „Ruhm“ und „Größe“ gehen, mit heiterer Gelassenheit ein. Der Sängerberuf mit seiner extremen Anspannung aller Kräfte gestattet kein Verrasten auf den eigenen Lorbeeren. Ein Leben von Termin zu Termin. „Und vor jedem Auftritt sterbe ich auch heute noch alle Todesarten vor Angst. Da sitze ich im Künstlerzimmer und löse Kreuzworträtsel auf – zu etwas anderem bin ich gar nicht fähig.“

Die meisten der erwähnten Auszeichnungen hat sie in Wien erhalten – darunter die „Goldene Rose“ der Wiener Philharmoniker, den Ehrenring der Wiener Staatsoper. Der Dank der Musikstadt Wien an eine ihrer großartigsten, zugleich auch liebenswürdigsten Künstlerinnen. Wien stellt ja das eigentliche Zentrum von Christa Ludwigs Karriere dar. 1955, im Jahr der Wiedereröffnung des großen Hauses am Ring, wurde sie an die Wiener Oper verpflichtet. Christa Ludwig gehörte damals jenem aufsehenerregenden Nachwuchsteam an, welches allmählich das „klassische“ Wiener Mozart- und Strauß-Ensemble der vierziger- und frühen fünfziger Jahre ablöste. Walter Berry, Waldemar Kmentt, Eberhard Wächter waren weitere prononcierte Kräfte dieser „neuen Garde“. Mit dem Pagen Cherubino in Mozarts „Figaro“ hat sie sich in Wien vorgestellt, es folgten Dorabella in „Cosi fan tutte“, Octavian im „Rosenkavalier“, Komposit in „Ariadne auf Naxos“. Das waren die ersten Höhepunkte ihrer Laufbahn an der Wiener Oper. Alle diese Partien sang sie auch bei den Salzburger Festspielen.

„Sängerin ohne Grenzen“

Dazu kam – bereits damals – eine reichhaltige Tätigkeit als Konzertsängerin. Christa Ludwig erwarb sich bald den Ruf einer Spezialistin für Aufgaben von höchstem Schwierigkeitsgrad. Werke der Moderne fanden in ihr eine zuverlässige, souveräne Interpretin. Ihre makellose gesangliche Schulung, ihr gesundes, metallisch tönendes Organ machten sie mehr und mehr zu einer „Sängerin ohne Grenzen“. Man konnte Christa Ludwig einmal im Konzertsaal als Sängerin eines komplizierten Zwölftonwerks erleben – und ein anderes Mal in der Oper mit Brau-
vourpartien der alten Belcanto-

Christa Ludwig

„Wenn dir das Leben eine Zitrone reicht – dann mach dir eine Limonade draus!“

schule (Angelina in Rossinis „La Cenerentola“.) Das war ihre „Sturm- und Drangzeit“, die erste große Phase ihrer künstlerischen Wirksamkeit. Das Talent drängte nach Expansion, nach neuem künstlerischen Terrain. Es folgte die Zeit der Hochblüte, der voll entwickelten gesanglichen Kräfte. Ortrud, Kundry, die Färberin in der „Frau ohne Schatten“, Amneris, Eboli, Carmen, Leonore in „Fidelio“. Die dramatisch gesteigerten, heroischen Opernfiguren. Gleichzeitig die immer stärker werdende Hinneigung zum Liedgesang. Aus der vielversprechenden Konzertsängerin wurde im Lauf der Jahre eine der wenigen großen Meisterinnen der Liedinterpretation. Und nun ist Christa Ludwig – wenn man diese Abstufung weiterführen will – in der dritten Phase angelangt. Die Zeit der Reife, des gehaltvollen Ertrags. In diesem Abschnitt sieht alles ein bißchen anders aus als

in früheren Zeiten. Die Akzente haben sich verschoben. Der Liedgesang steht nun ganz im Vordergrund, die Operntätigkeit wurde wesentlich eingeschränkt. Von den dramatischen Partien vom Rang einer Ortrud oder Eboli hat sie bereits vor längerer Zeit Abstand genommen. Auch ihre einstigen Versuche eines Fachwechsels – vor zehn, fünfzehn Jahren war das aktuell – beschäftigen sie heute nicht mehr. Damals war sie nahe daran gewesen, vom Alt- und Mezzofach in den hochdramatischen Sopranbereich überzutreten. Isolde, Brünnhilde – diese Partien wurden ganz ernstlich in Erwägung gezogen, es gab auch schon konkrete Angebote von sehr berühmten Dirigenten. „Sicherlich, ich stelle mir das auch heute noch als etwas ganz Herrliches vor, beispielsweise die Elektra zu singen.“ Andererseits hält sie es nicht für sinnvoll, diesen entgangenen Möglichkeiten nachzutrauern. Außerdem ist sie heute fest da-

von überzeugt, daß ein Wechsel ins Sopranfach ihrer Stimme Schaden zugefügt hätte. Und das war bereits damals die Auffassung ihrer Mutter, die gegen einen so gewagten Schritt ein Veto einlegte. Christa Ludwigs Mutter – das ist die ehemalige Opernsängerin Eugenie Ludwig-Besalla. Eine Künstlerin übrigens, die ebenfalls auf eine ansehnliche Wiener Karriere zurückblicken kann: in den Zwanzigerjahren gehörte sie dem hochbedeutenden Sängersen-
semble der Wiener Volksoper an, sie trat auch als Gast-
sängerin an der Staatsoper auf. Von ihrer Mutter – und ausschließlich von ihr – hat Christa Ludwig ihre musikalische Ausbildung erhalten, und auch heute noch wird sie von dieser erfahrenen Künstlerin und Pädagogin beraten und betreut. Eine Bemerkung am Rande: Christa Ludwigs Sohn Wolfgang (aus der Ehe mit Walter Berry), der sich bisher voll und ganz der Jazzmusik verschrieben hatte, zeigt seit Neuestem ernstliche Neigungen für klassische Musik; er nimmt sogar stimm-
bildnerischen Unterricht bei Mutter und Großmutter. Den Namen Wolfgang Berry kann man derzeit auch auf den Programmen der Wiener Staatsoper vorfinden: der junge Mann ist in der Wiener Produktion von Leonard Bernsteins „Mass“ in einer kleinen Gesangspartie beschäftigt. Wandlungen, Veränderungen – nicht nur in der künstlerischen Sphäre, sondern auch im täglichen Leben. Es ist kein Zufall, daß Christa Ludwigs bevorzugte Lektüre das altchinesische Orakel „I Ging“, das „Buch der Wandlungen“ darstellt. Betrachtungen über metaphysische, philosophische Probleme, über die Symmetrie der Zahlen – Christa Ludwig kennt eine ganze Liste von „schicksalhaften“ Daten und Zahlen in ihrem Leben – liegen ihr näher als die Spezialthemen aus ihrem ureigensten künstlerischen Bereich. Man vernimmt von ihr mitunter recht verblüf-

PORTRÄT:Christa Ludwig



Christa Ludwig in zwei ihrer Paraderollen: als Ortrud in Richard Wagners „Lohengrin“ (oben) und als Dorabella in Mozarts „Così fan tutte“ (hier zusammen mit Elisabeth Schwarzkopf als Fiordiligi)

fende Bemerkungen zum Thema Oper, zum Thema Schallplatte. „Ich höre fast nie Schallplatten“, sagt sie. Und wenn – dann

22

am liebsten Aufnahmen mit Maria Callas. „Da wache ich auf, das ist überhaupt das einzige, was ich von früh bis spät hören könnte.“

Die Callas – das ist die Sängerpersönlichkeit, die sie von allen Begegnungen ihrer Laufbahn am stärksten beeindruckt hat.

„Leider hat es für mich nur eine einzige Zusammenarbeit mit Maria Callas gegeben – die „Norma“ unter Tullio Serafini's Leitung. Ich war gefesselt von dieser Frau, von dieser ungeheuer disziplinierten Arbeiterin.

Sie ist für mich neben Zinka Milanov die prägendste Persönlichkeit gewesen. Unter deren Anleitung habe ich seiner-

zeit die Partie der Lady Macbeth studiert. Die Milanov als die Verkörperung der puren Schönheit. Und auf der anderen Seite – zum Miterleben, wenn ich gepackt, ergriffen werden will – dann nur die Callas. Es gibt eben unter den Künstlern und Virtuosen jene Ausnahmeerscheinungen, die über alles andere erhaben sind. Unter den Geigern – Heifetz.

Unter den Pianisten – Horowitz. Unter den Cellisten – Rostropowitsch. Da kann einer noch so schön Geige spielen – aber der Heifetz...! Das sind eben unsere Einmaligen, Nie-Wiederkehrenden!“

Die Frage liegt nahe: wie sieht es nun mit den Dirigenten aus?

„Ich erkenne da – komischerweise – als Gegensätze: Karajan – Bernstein. Bei Karajan höre ich die ungeheure Schönheit des Klangs, den extremen Übergang vom Forte zum Piano, das ästhetisch geformte Legato. Und bei Bernstein wiederum äußert sich das Extreme im Tempoablauf. Ein Ritardando, das uns vielleicht als allzugroß, als überbetont erscheinen mag. Und wenn es einen Aufschwung gibt, dann ist es eben ein zu großer Aufschwung. Und alles kommt aus dieser starken, gewaltigen Persönlichkeit, die ja Himmel und Hölle in sich birgt. Das überträgt sich auf seine Art und Weise, Musik zu machen.

Trotzdem – was mir auf diesem

Gebiet nach wie vor als das Höchste vorkommt, als der Inbegriff absoluter Güte – das ist Furtwängler. Es kommt manchmal vor, daß wir von einem herrlichen Konzert nach Hause kommen. Und dann sagt mein Mann zu mir: jetzt hören wir uns das einmal von Furtwängler an, die Vierte Brahms zum Beispiel. – Und da muß ich zugeben – da ist ganz einfach er der Größte, der Beste.

Bei Furtwängler habe ich auch immer das Gefühl: das ist alles ein bißchen drüber.“

Nicht nur die Callas, auch Furtwängler vermag Christa Ludwig – wenngleich auch selten genug – zum Plattenhören zu verführen.



Als Oktavian stand Christa Ludwig häufig auf der Bühne, aber auch auf der Schallplatte hat sie diese Partie in Richard Strauss' „Rosenkavalier“ verkörpert (oben)

Die Zeit der Hochblüte, der voll entwickelten gesanglichen Kräfte: hier als Carmen, einer der dramatisch gesteigerten, heroischen Opernfiguren

Einigermaßen kühl ist ihr Verhältnis zur Oper. „Ich gehe fast nie als Zuschauer in die Oper, das interessiert mich überhaupt nicht.“ An das Wiener Opernhaus binden sie zwanzig Abende pro Spielzeit. Es sind schöne Aufgaben darunter wie etwa die Klytämnestra in „Elektra“, die Titelpartie in Gottfried von Einems „Der Besuch der alten Dame“, die Erda in der neuen Wiener „Rheingold“-Inszenierung. Trotzdem – die Oper ist nicht ihr „Um und Auf“. Vor allem preist sie sich glücklich, nicht wie die meisten ihrer Kollegin-

23

PORTRÄT:Christa Ludwig

nen einzig und allein auf den Operngesang angewiesen zu sein. „Ein schrecklicher Gedanke, jahraus, jahrein immer dieselben Rollen singen zu müssen. Charaktere, die sich nie verändern, die sich nicht weiterentwickeln. Da sagt einem höchstens der Regisseur: diesmal kommen sie von links, oder Sie kommen von rechts – das ist alles. Allein in ‚Cosi fan tutte‘ habe ich in acht verschiedenen Inszenierungen mitgemacht – das hängt einem dann schon zum Hals raus.“

Ein weites, längst noch nicht ausgeschöpftes Gebiet eröffnet sich für Christa Ludwig mit dem

Liedgesang. In diesem Bereich stellt sie heute ohne Zweifel die „First Lady“ dar. Als Lied- und Konzertsängerin hat sie gerade in neuester Zeit einen besonderen Grad von Reife und Überlegenheit erreicht – das wird jeder bestätigen müssen, der sie in einem ihrer Liedkonzerte aus jüngster Vergangenheit gehört hat. Die Ruhe und Abgeklärtheit ihres Singens, das Wissen um die „letzten Dinge“ – das alles sind neue Wesenszüge in Christa Ludwigs Vortragskunst.

„Das hängt sicherlich damit zusammen, daß ich meine Grenzen erkannt habe, daß ich mich mit gewissen Wahrheiten abgefunden habe. Es geht uns Sängern ja im Grunde auch nicht viel anders als den Sportlern. Auch der Sportler muß im Lauf der Jahre von Dingen Abstand nehmen, die er rein physisch nicht mehr durchhält.“ Daß solche Einschränkungen für eine sensible Künstlernatur einen empfindlichen Schmerz bedeuten, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung. „Vor allem braucht es eine Weile, bis man sich zu dieser Erkenntnis durchringt. Einige Zeit denkt man: vielleicht ist es bloß schlechte Tagesverfassung, ein bißchen Schnupfen oder man hat in der Nacht schlecht geschlafen. Bis einem dann endlich klar wird, daß man gewisse Sachen einfach nicht mehr kann, nicht mehr durchsteht.“ Christa Ludwig hat gelernt, Enttäuschungen und bittere Erfahrungen zu überwinden: „Wenn dir das Leben eine Zitrone reicht – dann mach dir eine gute Limonade draus!“

Vielleicht ist es diese optimistische Grundhaltung, die ihr neue Energien, neue künstlerische Inspiration zuführt.

Im Zeichen Franz Schuberts

„Sehen Sie, im Sängerberuf weiß man ja nie, wann man seine besten Zeiten hat. Denn wenn man endlich soweit ist, daß man alles erfaßt und erkennt, was da musikalisch zwischen den Zeilen steht, wenn man geistig soweit wäre, all das auszudrücken, – dann ist eben oft das Physische nicht mehr da. Und in der Jugend wiederum besitzt man nicht die nötige Reife, um den Dingen das Gewicht zu geben, das sie brauchen – weil man darüber noch gar nicht Bescheid weiß.“ Der jüngste Abschnitt ihrer Tätigkeit als Liedersängerin stand ganz im Zeichen Franz Schuberts – was insofern etwas überraschend war, als gerade Schubert bis dahin nicht gerade ein bevorzugtes Kapitel ihrer Konzertprogramme war. (Die Komponisten Brahms und Mahler waren da stets viel stärker vertreten.) Mit dem Vortrag der „Winterreise“ hat sie begeisterte Zustimmung beim Publikum hervorgerufen – allerdings auch manchen Tadel der deutschen Musikkritik. „Mir ist in meinen Liedvorträgen nur eines wichtig: daß ich auf bestmögliche und ehrliche Art die Kunstwerke weitergebe, daß die Menschen aufs neue davon angerührt und gepackt werden. Mehr will ich gar nicht. Und was die Einwände gegen die Frauenstimme im Schubert-Zyklus betrifft – kein Mensch regt sich auf, wenn Mahlers ‚Lieder eines fahrenden Gesellen‘ von einer Frau gesungen werden. Wo bleibt da der Unterschied? Manche Kritiker wären wahrscheinlich mit der ‚Winterreise‘ erst dann zufrieden, wenn der alte Johann Michael Vogl sänge und Franz Schubert dazu Klavier spielte.“ Momentan jedoch hat sie wie-

der „genug von Schubert“, das wird vorläufig einmal beiseitegelegt. „Es gibt für meine Stimmlage gar nicht so viele Gesänge bei Schubert. Die meisten echten Frauenlieder kommen nur in der Sopranlage richtig zur Geltung. Denken Sie an ‚Gretchen am Spinnrad‘, wenn das von einer Mezzostimme gesungen wird, dann verändert sich der Charakter der Gestalt, da wird etwas Reifes, Mütterliches draus – und das paßt nicht.“

Eine emanzipierte Frau

Ihre Ziele für die kommenden Konzerte besitzen ein ganz neues Gepräge: „I hate music, but I love to sing“ von Leonard Bernstein (eine Art Kinderlieder-Zyklus) steht auf dem Programm. Lieder von Reger und Chopin und vor allem – nach dreißigjähriger Pause – Schumanns „Frauenliebe und -leben“.

Dieser Zyklus mit seinen gefühlvollen Texten stellt für manche kämpferische Naturen unseres Zeitalters eine Art „Stein des Anstoßes“ dar. Christa Ludwig erkennt da keinerlei Probleme oder Schwierigkeiten. „Ich bin doch ganz bestimmt eine absolut emanzipierte Frau – in dem Sinn, wie man das heute so auffaßt. Ich verdiene mein eigenes Geld; ich kann tun und lassen, was ich will – wobei ich das nicht einmal so sehr als das höchste Ziel unseres Daseins bezeichnen möchte. Denn wenn man einen Menschen gern hat, dann ist man ja auch ohne weiteres zu Opfern bereit, dann richtet man sich nach seinen Wünschen ein, man nimmt auch gewisse Entbehrungen in Kauf. Und deshalb finde ich auch die Chamisso-Texte gar nicht so fürchterlich oder altmodisch. Denn im Überschwang der Liebe ist ja das angebetete Wesen das ‚herrlichste von allen‘. Man hat heute vielleicht eine gewisse Scham, sich dieses Gefühl ein-

zugestehen, aber daß es in uns vorhanden ist, darüber kann wohl kein Zweifel bestehen. Diesen Überschwang, dieses Bedürfnis, für den geliebten Menschen alles zu tun, die Sterne vom Himmel zu holen – das finde ich in diesen romantischen Liedern vor!“ Ihre Verpflichtungen als Liedersängerin führen sie bald wieder von Wien weg, die Reise geht in alle Welt, diesmal auch bis zu den Kanarischen Inseln. Ein Leben von Hotelzimmer zu Hotelzimmer. Und dazwischen die kleinen „Oasen“ der Ruhe, der Entspannung: in Wien bei ihrer Familie oder in ihrem Landhaus in der Nähe von Paris. „Im Sommer haben wir dort in unserem Garten haufenweise grüne Bohnen, die müssen alle tiefgekühlt und vorher entfädelt werden. Da sitze ich manchmal stundenlang und fädle. Dazu höre ich mir Schallplatten von Maria Callas an. Das ist wunderbar, das ist Erholung!“

Christa Ludwig während eines Liederabends. Leonard Bernstein begleitet

Discographische Hinweise

Eine vollständige Übersicht aller Schallplatteneinspielungen von Christa Ludwig können wir hier nicht veröffentlichen. Der Interessierte sei auf die einschlägigen Kataloge und den Schallplatten-Fachhandel verwiesen. Die folgende Aufstellung umfaßt lediglich die seit 1979 neu erschienenen Aufnahmen.

Schubert-Lieder 1: Gretchen am Spinnrade, Der Tod und das Mädchen, Lachen und Weinen, Die junge Nonne, Der König von Thule, Mignon, Frühlingsglaube, Am Bach im Frühling, Die Rose, Auf der Donau, Des Mädchens Klage, Im Abendrot, Romanze, An die Nachtigall, Ave Maria; Christa Ludwig; Irwin Gage; DG 2530 404

Schubert-Lieder 2: Wehmut, Mignons Gesang, Sehnsucht, Daß sie hier gewesen, Lied der Mignon 1/2, Ständchen, Der Zwerg, Berthas Lied, In der Nacht, Lilla an die Morgenröte, Klärchens Lied, Das Mädchen, An den Mond, Lied der Anna Lyle; Christa Ludwig, Irwin Gage; DG 2530 528

Brahms, Rhapsodie für eine Altstimme, Männerchor und Orchester c-Moll op. 53; Christa Ludwig, Wiener Singverein, Wiener Philharmoniker, Karl Böhm; DG 2530 992 (gekoppelt mit Brahms, Sinfonie Nr. 3)

„Ein schrecklicher Gedanke, jahraus, jahrein immer dieselben Rollen singen zu müssen.“
Hier als Mrs. Quickly in Giuseppe Verdis „Falstaff“

